

Lebenswelten im Fokus. Die verschiedenen Konzepte und Praktiken bilden sozial-ökologische Rationalitäten und Relationalitäten ab, die größtenteils anthropozentrische Perspektiven überwinden, auch bspw. die in Anlehnung an die zapatistische Bewegung Mexikos gewählte Definition des beschriebenen Pluriversums: „eine Welt, in der viele Welten Platz haben“; „Eine Welt, in der alle Welten und alle Wesen – menschliche und nicht-menschliche – mit Respekt und Würde zusammenleben, ohne dass jemand auf Kosten anderer lebt“ (15). Der Wunsch, nicht auf Kosten anderer zu leben, kann hier allerdings nur richtungsweisend gemeint sein, da in allerletzter Konsequenz das „ohne“ nicht durchzuhalten ist. Pluriversalität beruht demnach auf einer heterogenen Vielfalt der „Wege zur Welterfahrung“ (34) und stellt das Konzept der Universalität in Frage, das als konstituierend für die eurozentrische Moderne gelten kann.

Insgesamt ist der Band sehr darum bemüht, ein möglichst breites und ausgewogenes Spektrum an Konzepten und Stimmen der Welt zu Wort kommen zu lassen. Schon die Gruppe der Herausgebenden setzt sich global und interdisziplinär zusammen. Unter ihnen bildet der afrikanische Kontinent zwar eine Leerstelle, jedoch nicht bei den Konzepten und den mehr als 120 Autor*innen. Diese kommen aus vielfältigen praktischen, akademischen und aktivistischen Zusammenhängen. Und genau für diese Zusammenhänge ist der Band auch in erster Linie relevant.

Interessant ist die Lektüre u.a. auch aus feministischer Perspektive, denn viele der Ansätze brechen in verschiedener Hinsicht mit patriarchalen Strukturen. Auch zahlreiche nicht explizit feministisch konzipierte Einträge zeigen Wege in eine post-patriarchale Welt auf.

Dieses Post-Development-Lexikon eignet sich hervorragend als Überblicks- und Nachschlagewerk. Die Kürze der maximal drei Seiten langen Einträge erlaubt natürlich nur erste Einblicke in ein Thema und hat teils drastisch verkürzt dargestellte Zusammenhänge zur Folge. Jeder Beitrag verweist aber auf weiterführende Literatur. Es ist in einfacher Sprache geschrieben und enthält zum besseren Verständnis zusätzlich ein Glossar mit kurzen Begriffserläuterungen.

Das *Lexikon des Guten Lebens für alle* zeigt vielfältige dekoloniale Perspektiven auf. Es bringt Ansätze aus dem globalen Norden und Süden zusammen und dürfte in seiner globalen Reichweite das erste seiner Art sein. In Zeiten allgegenwärtiger multipler Krisen ist es eine Quelle der Inspiration und Hoffnung. Danke!

Nadine Pollvogt

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i1.12>

Friederike Habermann: *Overcoming Exploitation and Externalisation. An Intersectional Theory of Hegemony and Transformation*. Abingdon & New York, US-NY: Routledge 2024, 132 Seiten (<https://doi.org/10.4324/9781003373360>)

Die Autorin geht in ihrem Buch der Frage nach, in welchem Verhältnis Marktwirtschaft und die Konstruktion von Identitäten stehen. Ihre theoriebasierte Arbeit gleicht einer deduktiven Suchbewegung durch die zentralen Werke nahezu alle Größen der

politischen Theorie sowie in Teilen der Soziologie. Ergänzt werden diese durch anschauliche Beispiele und Praxiserfahrungen der Autorin. Ihre zentrale These lautet, durch die Konstruktion von Identitäten finde in einer Marktwirtschaft primär eine Andersmachung statt, die zu Auslagerung, Ausbeutung und Hass führe. Daraus schließt Friederike Habermann, dass ein gutes Leben für alle in einer Marktwirtschaft nicht möglich sei. Im Extrem formuliert: Die Marktwirtschaft tötet, auch weil Identitäten ausdifferenziert werden.

Obwohl dieses Buch dünn daherkommt, ist es aufgrund des Buchsatzes und der inhaltlichen Dichte eher mit einem 500 Seiten Werk zu vergleichen. Das Vorhaben der Autorin ist durch ein globales Gemeinwohlinteresse motiviert. Habermann geht es hier um eine kapitalismuskritische Kulturtheorie von Weltmaßstab. Im Kern interessiert sie die ursoziologische Auseinandersetzung um das Verhältnis von Ein- und Ausgrenzung, von offenen und geschlossenen Gemeinschaften, in diesem Falle am Merkmal der Identität. Überraschenderweise hat sie sich von Seite eins an bereits auf eine Maximalposition festgelegt: Die Konstruktion von Identitäten in einer Marktwirtschaft könne nur grundlegend problematisch sein. Hierzu führt sie eindruckliche Beispiele entlang der vier strukturgebenden Merkmale *class*, *gender*, *place* und *race* an. Habermann schlägt daran anschließend eine De-Identifizierung vor, bei der die zugeschriebenen Identitäten abgelehnt und dadurch soziale Aufstiege erleichtert werden sollen. Aber hier gilt bereits einzuwenden, dass Identitäten nicht wie Hüte sind, deren Ablegen Mensch mal eben schnell selbstbestimmt vornimmt. Sie sind oftmals verkörpert und werden sozial konstruiert in komplexen Prozessen durch Wahrnehmung und Artikulation.

Zweifelsohne weist Habermann auf einen wichtigen Punkt hin, nämlich, dass eine identitäre Andersmachung meist intersektional wirkt. Ein zweiter wichtiger Punkt ist, dass in marktwirtschaftlichen Kontexten Identitätszuschreibungen mehrfach missbraucht wurden. Ihre Problematisierung besticht ebenfalls, denn das System der Marktwirtschaft bevorteilt (immer noch und in ihrer Lesart in inhärenter Weise) Weiße, bürgerliche Männer. Sie übersieht jedoch bei der Beschreibung ausschließlich exkludierender Wirkungen die positiv konnotierten Identitätsbeschreibungen. Nach langen Kämpfen der Aneignung geht eine bewusste Andersmachung auch von schlechter gestellten Menschen aus. Wenn etwa schwule oder lesbische Gruppen sich heute in *safe spaces* treffen, sich in queeren Netzwerken miteinander solidarisieren und bevorteilen, dann wird oftmals erst dadurch ein gutes Leben möglich, ohne dass das Leben anderer beeinflusst wird. Jede Identitätskonstruktion hat sowohl inkludierende wie exkludierende Effekte. Eine Abwägung beider Dynamiken wäre für eine umfassende Analyse in diesem Buch notwendig gewesen. Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass Habermann spätestens ab Kapitel 3 in äußerst erkenntnisreicher Weise die exkludierenden Effekte herausarbeitet. Ein besonders gelungenes Beispiel beschreibt sie anhand von Eigentum. Dieses basiert auf Ausgrenzung und führt bis zum Recht auf Zerstörung oder einer Vorenthaltung gegenüber Bedürftigen. An diesem Beispiel hätte sie gut die Komplexität anhand des Henne-Ei-Problem darstellen können: Führt die Konstruktion von Bedürftigen zu Eigentum oder folgt aus Eigentum Bedürftigkeit? Sie legt sich ausschließlich auf ersteres fest. Gleiches

Unbehagen gilt für ihre These, nach der Differenzierung zu Hierarchisierung führe und demnach grundlegend abzulehnen sei. Dies negiert jedoch sämtliche affirmative Handlungen zur Gleichstellung, die zumindest teils als erfolgreich zu bewerten sind.

Habermanns Kritik an einer Hyper-Separierung von Identitäten gilt es zudem in Frage zu stellen, wenn eher das Gegenteil erforderliche wäre. Beispielsweise wurden aufgrund fehlender identitärer Differenzierung nahezu alle medizinischen Studien an Weißen Menschen entwickelt und erprobt, sodass es zu einer geringeren bis fehlenden Wirkung bei der Mehrheit der Weltbevölkerung kommt. Das Problem wird auch bei medizinischen Fehldiagnosen sichtbar, wenn etwa Herzinfarkte bei Frauen anhand der Symptome von Männern behandelt werden. Dem Gedanken folgend stellt sich die rhetorische Frage, ob es überhaupt ein genug an identitärer Ausdifferenzierung geben kann. Ihre Theoretisierung könnte zudem zu skurrilen Schlussfolgerungen führen, indem beispielsweise der *Black-Lives-Matters*-Bewegung nahegelegt würde, ihre Identität abzulegen, weil sie durch ihre Abgrenzung von Weißen marktwirtschaftliche Ausbeutungspraktiken unterstützten. Ihre Gedanken über Identitäten werfen schließlich grundlegende Fragen auf: Plädiert die Autorin für eine völlige Auflösung von Identitäten? Und wenn es ihr vermutlich eher um eine teilweise Auflösung geht, nach welchen Maßstäben und für welche Kategorien? Woran kann eine erstrebenswerte Andersmachung festgestellt werden?

Schließlich stellt sich ein epistemologisches Problem: Eine Prämisse dieses Buches ist, dass die Wirtschaft in Form der Marktwirtschaft alle Lebensbereiche dominiert und aufgrund der Wettbewerbslogik keine Emanzipation möglich ist. Aber wenn schon die Marktwirtschaft eine Emanzipation verhindert, wie kann dann diesbezüglich der Einfluss von Identitätskonstruktionen bestimmt werden. Es drängt sich viel mehr die Einschätzung auf, dass Identitätskonstruktionen nicht zwingend eine Problemursache darstellen.

Ihre transformativen, kapitalismuskritischen Ansätze überzeugen hingegen durchweg, auch wenn es sich dabei weitestgehend nicht mehr zentral um Fragen der Identität handelt. Sie fokussiert auf jene Aspekte, die im Kapitalismus verloren gegangen sind und zu Krisen geführt haben. Dort wo Zusammenhänge zwischen Produktion und Konsum verfremdet wurden, will sie diese wieder sichtbar machen. Dort wo Produktion und Konsum zum Selbstzweck wurden, will sie Enthusiasmus, Intuition und Resonanz schaffen. Zudem plädiert sie für eine Verweigerung von Prozessen der Inwertsetzung und letztlich für die Ablehnung der Marktwirtschaft. Als Gegenentwurf verweist sie auf Praktiken der Vergemeinschaftung aus der *Commons*-Bewegung. Dieser fundamentalen Kapitalismuskritik ist sehr gut zu folgen.

Insgesamt besticht das Buch in der rekonstruktiven Analyse von Andersmachung, die zu Ausbeutung führt. Dabei handelt es sich um wichtige Erkenntnisse, nicht zuletzt, weil die Prozesse der Andersmachung auch durch Arbeiten der politischen Theorie ermöglicht und gerechtfertigt wurden. Diese Form von Wissenschaftskritik hat immer noch Seltenheitswert. Das Buch gibt zudem eine Vielzahl an Impulsen für den (Wieder-)Einstieg in die Kapitalismuskritik sowie deren Weiterentwicklung. Schließlich motiviert es zum Handeln und liefert praktische Ansätze. Aufgrund der Theoriedichte empfehle ich es für Studierende und die Fachleserschaft der Kultur- und

Sozialwissenschaften, insbesondere der Ethnologie, Politikwissenschaften, Philosophie und Soziologie.

Albert Denk

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i1.13>

Linda Melvern: *A People Betrayed. The Role of the West in Rwanda's Genocide*. London u.a.: Bloomsbury Publishing 2024, 411 Seiten

„Genozid“ ist ein historisch, politisch und juristisch umkämpfter Begriff. Anhand der gegenwärtig vehement und aufgeladen geführten Diskussionen sind daher Bücher, die die genozidale Absichten oder Völkermorde analysieren und aufarbeiten, höchst willkommen.

Anfang April 2024 jährte sich der Völkermord in Ruanda zum 30sten Mal. Mehr als 800.000 Menschen starben als radikale Hutu die Angehörigen der Tutsi-Ethnie und moderate Hutu töteten. Aus diesem Anlass legte die britische Journalistin Linda Melvin eine überarbeitete und erweiterte Version ihres erstmals im Jahr 2000 erschienenen Buches vor. Vorweg: Was die Publikation ausmacht, ist ihre detaillierte Darstellung der Geschehnisse in den verheerenden Monaten im April 1994. Dass zeigt sich bereits im Prolog. Die Autorin beginnt mit dem Moment des Abzuges der belgischen Truppen, die sich selbst retten und die Ruander:innen, die Schutz suchen, „verraten“ („the people betrayed“) – wie der Buchtitel betont.

Das nachfolgende Kapitel streift die deutsche und die belgische Kolonialherrschaft. Leider muss „streifen“ gesagt werden, denn dieser Teil überrascht mit seiner Knappheit und seinen eklatanten Lücken. Dass die Autorin die deutsche Kolonialherrschaft mit ihrer strikten Trennung zwischen Tutsi und Hutu, welche von den belgischen Kolonialherren festgeschrieben wurde, eine Grundlage für den fast hundert Jahre später stattfindenden Völkermord nur wenig aufgreift, überrascht – und das, obwohl Melvern die von außen geschehene Konstruktion der Gesellschaft benennt (11f). Allgemein lassen sich nur kurze Hinweise auf diese Epoche der ruandischen Geschichte finden. Auch dass sie hier nicht kurz auf Ergebnisse von Standardwerken wie Mahmood Mamdani's *When Victims Become Killers: Colonialism, Nativism, and the Genocide in Rwanda*, ein Buch, das für das Verständnis als Ergänzung notwendig wäre, eingeht und die Zeit bis 1973, dem Jahr des Staatsstreichs durch Juvénal Habyarimana, arg knapp abhandelt, sind Schwächen des Buches. Dennoch finden sich interessante Punkte, wenn sie auf Quellen verweist, die bereits 1964 Belgien der Komplizenschaft eines möglichen Völkermordes vorwerfen (21).

Mit den folgenden Kapiteln beginnt eine Stärke des ganzen Buches: die fast minutiöse Beschreibung der Vorgänge vor und besonders im April 1994. Zuerst umreißt Melvern die Entstehung der *Rwandan Patriotic Front* unter dem späteren Präsidenten Paul Kagame aus seinem damaligen Exil heraus und benennt die vielen Faktoren, die Anfang der 1990er Jahre zur späteren Situation beitrugen. Dazu zählen Waffendeals mit Ägypten, französische Militärhilfe, die Auswirkungen von Struktur- anpassungsprogrammen, die Festigung der Oligarchie unter Präsident Habyarimana und die zunehmende Stimmung und Propaganda gegen die Tutsi. In diesen Jahren